

Geschichte ist es zu begrüßen, daß nunmehr ein Wegweiser zu Stätten, die an jüdisches Leben in Deutschland erinnern, existiert. Für die amerikanischen Autoren dieses Reiseführers war ausschlaggebend, daß außer in Israel nirgends in der Welt so viele Denkmäler jüdischer Geschichte existieren wie in Deutschland.

Peter Hirsch und *Billie Ann Lopez* reagierten schnell und bezogen entgegen ihrem ursprünglichen Konzept auch die neuen Bundesländer in ihre Bestandsaufnahme ein. Allerdings blieb die Geographie insgesamt etwas auf der Strecke. Die Untergliederung nach Regionen mag dem Versuch entsprungen sein, der in der Geschichte mehrfach geänderten politischen Geographie der deutschen Teilstaaten aus dem Weg zu gehen. So gesehen kann man die Zuordnung von Görlitz zur Region Berlin noch nachvollziehen. Warum allerdings, um ein Beispiel zu nennen, das bei Köthen gelegene anhaltische Gröbzig in einer Region Erfurt auftaucht und das ebenfalls anhaltische Wörlitz bei Dessau in der Region Berlin, wird wohl das Geheimnis der Autoren bleiben. Ebenso ist nicht zu verstehen, warum Sachsen mit Leipzig, das in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts immerhin die sechstgrößte jüdische Gemeinde aufzuweisen hatte, deren Spuren auch heute noch sichtbar sind, gar keine Erwähnung findet.

Dem Band voran gestellt ist ein für seine Kürze recht aussagekräftiger Abriss jüdischen Lebens in Deutschland bzw. in deutschen Gebieten von der Zeit der Römer bis in die Gegenwart (mit gehörigem Mut bzw. „Muß“ zur Lücke). Der eigentliche „Reise-

führer“ listet dann (den selbstgewählten Regionen folgend) die Orte alphabetisch auf. Es wird grob auf geographische Lage des Ortes verwiesen, danach auf die noch vorhandenen Stätten jüdischen Lebens. Es folgt dann ein kurzer Beitrag zur Geschichte der Juden im jeweiligen Ort. In der Regel ergänzen aktuelle Fotos den Text.

Abgerundet wird der Band durch ein Glossar, das dem nicht vorgebildeten Leser Begriffe des Judentums (deutsch, jiddisch und hebräisch – letztere in lateinischer Transkription) erläutert, sowie einen Beitrag zu hebräischen Buchstaben und Zahlen und dem jüdischen Kalender, der auf die Identifizierung von Datumsangaben auf Grabsteinen ausgerichtet ist.

Es wäre wünschenswert, einen solchen Reiseführer möglichst bald zu überarbeiten und zu vervollständigen. Sicher hätte es dem Anliegen eher gedient, das Erscheinen hinauszuzögern und dafür gerade im Osten Deutschlands genauer zu recherchieren. In einem solchen Falle wäre dann auch die geographische Untergliederung neu zu überdenken.

Solvejg Höppner

***Gert Gröning* und *Joachim Wolschke-Bulmahn*, *Von Ackermann bis Ziegelhütte. Ein Jahrhundert Kleingartenkultur in Frankfurt am Main*, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt a. M. 1995, 311 S., 150 Abb. (Studien zur Frankfurter Geschichte, Bd. 36)**

Dieses Buch stellt zweifelsohne die bedeutendste Monographie dar, die auf

dem Gebiet der Geschichte des Kleingartenwesens in Deutschland in den vergangenen drei Jahrzehnten erschienen ist. Diese Wertung wird auch unter Berücksichtigung der Tatsache aufrecht erhalten, daß der anläßlich des 75. Jahrestages der Gründung des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands (1921) vom Bundesverband Deutscher Gartenfreunde 1996 herausgegebene Band „Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert. Bilder und Dokumente“ (Erstauflage 4000 Exemplare) bereits nach drei Monaten zum zweiten Mal aufgelegt werden mußte.

Die Qualität des Frankfurter Bandes resultiert daraus, daß die Vf. ein reichhaltiges Quellenmaterial aufgespürt, erschlossen und mit großer Sorgfalt ausgewertet haben und nachvollziehbare Schlüsse zogen. Ihr flüssiger Stil und die prächtige Ausstattung des Bandes tragen zum Lesevergnügen bei. Außerdem ist das Werk in methodischer Hinsicht sehr anregend und provoziert produktiven Widerspruch, ohne den keine Wissenschaft auskommt.

Das Buch besteht außer der Vorbemerkung, der Einleitung und dem ausführlichen wissenschaftlichen Apparat aus neun Teilen, wobei der dritte Teil im Mittelpunkt steht. Gegenstand ist die Geschichte des Frankfurter Kleingartenwesens vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart und eine Prognose für das 21. Jahrhundert, das Wirken der Kleingärtnervereine und der „Stadtgruppe Frankfurt der Kleingärtner“, das Verhältnis der Laubengärtner zum Garten- und Friedhofsamt und damit zur Stadt. Besondere Beachtung ließen die Vf. der

„politische(n) Dimension des Kleingartenwesens als Teil urbaner Kultur des 20. Jahrhunderts“ (S. 22) zuteil werden. Die Gliederung des Hauptteils orientiert sich in vier Abschnitten an den geläufigen Zäsuren. Leider endet der letzte Abschnitt 1951, wobei die Vf. auf eine Begründung verzichteten, obwohl sie in anderen Teilen den Bogen bis in die Gegenwart spannten. Am Beginn steht die 1881 erfolgte Gründung des „Versuchsgartenvereins Frankfurt a.M./Sachsenhausen“, der bis zum Jahre 1937 bestand. Bereits in diesem Verein drückte sich „eine für das Kleingartenwesen in Frankfurt typische, vorwiegend klein- und bildungsbürgerliche Orientierung aus“ (S. 25). Diese Wertung wird im folgenden mehrfach wiederholt und bewiesen (S. 28 und 33). Die nächsten Einschnitte stellen die Gründung des ältesten noch existierenden Kleingärtnervereins in Frankfurt a. M., des „Obst- und Gartenbauvereins Griesheim“ (1888) und des „Verbandes der Kleingartenbau-Vereine Frankfurt und Umgebung“ (1915) dar. Von Interesse ist, daß es vor dem Ersten Weltkrieg auf städtischem Grundbesitz nicht nur Kleingärten, deren Pächter Kleingärtnervereinen angehörten, gab, sondern daß die Stadtverwaltung auch Gärten an Einzelpächter vergab (S. 28). Die Vf. weisen nach, daß in dieser Zeit die kommunale Sorge um Kleingärten nur in bescheidenem Maße vorhanden war. Um so höher ist das Wirken des Verbandes zu bewerten, der sich für eine sozial verträgliche Verteilung des zur Verfügung stehenden Geländes einsetzte (S. 42).

Für die Weimarer Republik ist ein Aufschwung kommunaler Gartenkul-

tur nachweisbar. Die von der Weimarer Nationalversammlung am 31. Juli 1919 beschlossene „Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung“ beginnt vor dem Hintergrund von beträchtlichen Spannungen zwischen Landwirten, Berufsgärtnern und Kleingärtnern (Absatzmöglichkeiten!) zu greifen. Die Entwicklung vollzieht sich keinesfalls geradlinig und widerspruchsfrei. Das im Ergebnis der Weimarer Gesetzgebung geschaffene Frankfurter Kleingartenamt wird 1924 aufgehoben. Pläne für den Bau von Siedlungen, Großmarkthalle, Flughafen und die Anlage eines neuen Friedhofs haben zur Folge, daß über eintausend Pächter ihren Garten aufgeben müssen (S. 52). Ab 1923 stellt der Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschland unter Heinrich Förster, von 1918 bis 1923 in Frankfurt a. M. Stadtverbandsvorsitzender (S. 53f.) die Schaffung von Dauerkleingartenanlagen in den Mittelpunkt seiner Politik. Er fand u.a. in dem Frankfurter Gartenbaudirektor Max Bromme, der sich 1928 dafür einsetzte, Dauerkolonien in den Gesamtbebauungsplan einzubeziehen (S. 61), einen Verbündeten. Zu den stärksten Abschnitten des Buches zählt „Kleingärten und Nationalsozialismus“. Die Vf. weisen detailliert nach, auf welche Weise in Frankfurt a. M. die Durchsetzung des Führerprinzips und die Arisierung der Kleingärtnervereine erfolgten (S. 67ff.).

Die folgenden Abschnitte könnte man als Studien oder Mosaiksteine bezeichnen. Sie sind weder strukturell noch zeitlich einheitlich aufgebaut.

Gegenstand des vierten Teils ist die Geschichte des „Vereins zur Förderung des Kleingartenbaus“ (1898–

1934), einer Frankfurter Besonderheit. Er verfügte über eine eigene Bibliothek mit Lesezimmer und gab eine eigene Zeitschrift heraus (S. 94). Die Vf. können sogar nachweisen, welche Zeitschriften der Verein regelmäßig bezog!

Im fünften Teil werden kommunale Haushaltspläne und die Magistrats- bzw. Verwaltungsberichte für die Stadtverordnetenversammlung nach der Widerspiegelung von Kleingarteninteressen befragt. Die Vf. gelangen zu dem Ergebnis, daß sich die These „von einer politisch bewußten und effektiven Förderung freiraumrelevanter Interessen weniger bemittelter Bevölkerungsgruppen in den demokratischen Phasen gesellschaftlicher Entwicklung in Deutschland“ als richtig erweist (S. 142).

Sehr ausführlich werden im sechsten Teil die beiden 1919 und 1927 in Frankfurt a. M. gezeigten Ausstellungen über das Kleingartenwesen behandelt. Infolge ihrer Detailtreue sind die Ausführungen über die Ausstellung „Hof und Garten“ (1919) jedem zur Lektüre empfohlen, der heute eine ähnliche Aufgabe zu lösen hat.

Einem in der neuesten Literatur kaum berücksichtigten Thema wandten sich die Vf. im siebenten Teil zu: der ästhetischen Normierung von Kleingärten. Immer gab es Leute, denen die „Bretterbuden und Hütten“ mancher Kleingärtner ein Dorn im Auge waren, während diese ihre Behausungen als Ausdruck ihrer Individualität verteidigten.

Eng mit dem dritten Abschnitt des dritten Teils ist der siebte verbunden, in dem anhand aussagestarker Quellen dem 1937 in das Leben gerufenen

Wettbewerb um den „Goldenen Spaten“ nachgegangen wird. Völlig zu Recht nennen die Autoren diesen Wettbewerb ein Lehrstück nationalsozialistischer Propaganda. Im neunten Abschnitt wird eine weitere Kategorie von schriftlichen Quellen untersucht: die Festschriften von Kleingärtnervereinen und -verbänden, die u.a. einen Einblick in die soziale Dimension des Frankfurter Kleingartenwesens gestatten (S. 213).

„Kleingärten an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“ und „Jahrhundert-Jubiläen Frankfurter Kleingärtnervereine“ lauten die Überschriften für den zehnten und elften Teil, wobei zwei weitere Autoren zu nennen sind.

Diese Art der Darstellung, die man – etwas vereinfacht ausgedrückt – auch als „Mosaikmethode“ bezeichnen kann, hat zweifelsohne den Vorteil, daß die einzelnen Teile weitgehend selbständigen Charakter tragen und derjenige, der sich für ein Detailthema interessiert, nicht das gesamte Buch zu lesen braucht. Dem steht der Nachteil gegenüber, daß sich Ausführungen zu übergreifenden Themen in mehreren Teilen finden. So ist z.B. demjenigen, der sich mit dem Zeitraum 1933–1945 befaßt, die Lektüre des dritten, achten und neunten Teils – wenigstens partiell – zu empfehlen.

Auf Gebieten, die den Gegenstand des Buches berühren, haben sich einige Fehler eingeschlichen oder die Vf. sind den Irrtümern anderer Autoren aufgesessen. Der Leipziger Arzt Dr. Moritz Schreiber hatte nie die Idee – wie D. Steinhauer im Vorwort meint – Gärten anzulegen (S. 11). Die Arbeit von G. Richter „Das Buch der Schreiber-Jugendpflege“ erschien nicht

1926, sondern 1925 (Literaturliste, S. 281). Ein örtlicher Verband der Schreibervereine wurde in Leipzig nicht 1880, sondern erst 1891 gegründet (S. 29). Die Gründung der „Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgebung“ erfolgte nicht 1900, sondern 1901 (S. 29, auf S. 43 übrigens ganz exakt wiedergegeben). Der Zusammenschluß zum Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands wurde am 14. und nicht bereits am 13. August 1921 vollzogen (S. 54).

Im zehnten Teil prognostizieren die Vf.: „Die Wahrscheinlichkeit, daß es auch zukünftig und weit in das 21. Jahrhundert hinein Kleingärten als Teil urbaner Gartenkultur geben wird, scheint uns ... hoch“ (S. 249). Alle Kleingärtner, von denen über eine Million dem Bundesverband Deutscher Gartenfreunde angehören, und die Protagonisten ihrer Bewegung dürfte dieser Satz mit Freude erfüllen.

Günter Katsch

Dirk Bavendamm, Roosevelts Krieg 1937–1945 und das Rätsel von Pearl Harbor, F. A. Herbig Verlag, München 1993, 448 S.

Eine neu deutsche Kriegsschuldfrage? – mitrichten, aber ein Buch, das viele Anregungen gibt, die Geschichte des 20. Jahrhunderts unter neuen Fragestellungen zu durchdenken. Die Kernthese *Bavendamm*s lautet, daß weniger Hitlers oder Stalins Politik, sondern vielmehr Roosevelts Ziel der Durchsetzung eines globalen Machtanspruchs der USA in den dreißiger Jahren zur Auslösung des Weltkriegs